97-84220-21

Haenisch, Konrad

Kulturpolitische Aufgaben

Berlin

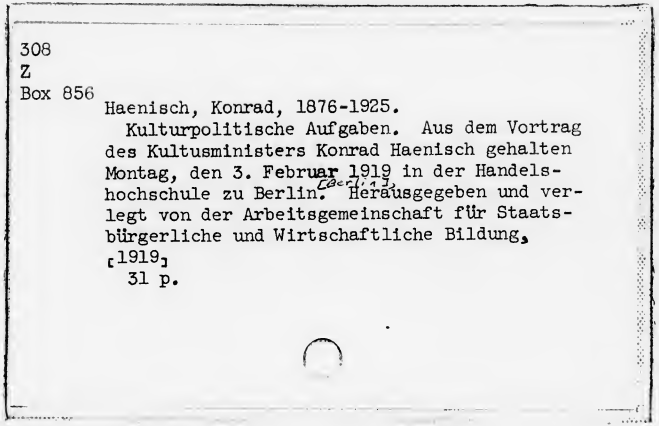
[1919]

97-84220-21
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



308
Z
Box 856

Haenisch, Konrad, 1876-1925.
Kulturpolitische Aufgaben. Aus dem Vortrag des Kultusministers Konrad Haenisch gehalten Montag, den 3. Februar 1919 in der Handelshochschule zu Berlin. Herausgegeben und verlegt von der Arbeitsgemeinschaft für Staatsbürgerliche und Wirtschaftliche Bildung, [1919]
31 p.

RESTRICTIONS ON USE: Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 10:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 10-14-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 28915

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Kulturpolitische Aufgaben

Aus dem
Vortrag des Kultusministers
Konrad Haenisch
gehalten
Montag, den 3. Februar 1919
in der Handelshochschule zu
Berlin

308
Z
BOX 856

Herausgegeben und verlegt von der
Arbeitsgemeinschaft für staatsbürgerliche
und wirtschaftliche Bildung, Berlin W 35

Preis 50 Pfennig

Im gleichen Verlag sind bereits erschienen:

„Neudeutscher Parlamentarismus"
von J. Giesberts, M. d. R., Unterstaatssekretär im Reichswirtschaftsamt — 25 Pfg.

„Der Weg zum Volksstaat"
von D. Fried. Naumann, M. d. R. — 25 Pfg.

„Revolution und Frauenrecht"
(Frauen! Lernt wählen!)
von Adele Schreiber — 25 Pfg.

„Die Einheitsschule" von J. Tews — 25 Pfg.

„Wie der Krieg verloren wurde"
von Oberst a. D. Gädke — 10 Pfg.

„Die sechs Kernfragen der Gegenwart" — 10 Pfg.

„Wie es kam"
daß der Anstoß zur Revolution von der Flotte ausging
von L. Persius, Kapitän zur See a. D. — 25 Pfg.

„Was ist Sozialismus?"
von Eduard Bernstein — 35 Pfg.

„Der Bolschewismus und seine Lehren"
von Hans Borst — 25 Pfg.

„Die Ostmark deutsch oder polnisch?" — 25 Pfg.

„Ruin oder Aufstieg?"
von Erwin Barth — 25 Pfg.

„Wilson"
von Prof. M. J. Bonn, Professor der Handelshochschule München

„Das Weitertreiben der Revolution"
von Karl Kautsky — 25 Pfg.

„Die Grundgedanken des Sozialismus" — 30 Pfg.

„Kriegs- oder Friedensstaat"
von Julius Hart — 25 Pfg.

„Deutsche Auferstehung"
von Jakob Schaffner

Zu beziehen durch die Arbeitsgemeinschaft für staatsbürgerliche und wirtschaftliche Bildung, Berlin W 35, Potsdamerstraße 118 c, gegen Einsendung des Betrages zuzüglich 20 Pfennig Briefgeld.

MAR 21 1955 KM

Der verehrte Herr Präsident hat in seinen Einleitungsworten eine Reihe von Fragen an mich gerichtet, und wenn es auch nicht in dem eigentlichen Plane meiner Rede lag, so will ich selbstverständlich doch die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, auf diese Fragen so zu antworten, wie es im Rahmen eines kurzen Vortrages eben möglich ist. Der Herr Präsident sprach davon, er erwarte von mir nicht, daß ich heute abend hier ein Programm entwickele. In der Tat will ich das schon aus äußeren Gründen nicht tun. Sie alle wissen, meine Damen und Herren, daß in wenigen Wochen die preußische verfassunggebende Versammlung zusammentritt, und daß es die Hauptaufgabe dieser Versammlung sein wird, eine neue endgültige Regierung zu bilden. Es wäre geschmacklos und taktlos, in diesem Augenblick, wo die vorläufige Regierung vor ihrem Rücktritt steht, meinerseits hier mit großem Applomb ein feierliches Programm entwickeln zu wollen. Die Nationalversammlung ist souverän, und sie wird darüber zu entscheiden haben, in welcher Weise insbesondere auch das Kultusministerium besetzt sein wird. Solange darüber nicht endgültig entschieden ist, möchte ich meinerseits darauf verzichten, mit einem großen Programm an die Öffentlichkeit zu treten. Auch sonst will ich Ihnen ganz offen sagen, daß ich gegen allzu pompöse und allzu feierliche Programmerklärungen immer ein gewisses Mißtrauen gehabt habe. Ich weiß von den verschiedensten Gebieten her, aus dem Leben der Kunstwelt, aus dem Leben großer Handelsunternehmungen, aus dem Leben großer Aktiengesellschaften zum Beispiel — ich spreche hier in der Handelshochschule —, auch aus dem Leben der Zeitschriften usw., daß, je feierlicher, je großartiger, ein Programm aussieht, desto mehr es dann oft mit seiner Durchführung

hapert. (Sehr wahr!) Im allgemeinen ist es besser, man richtet sich nach dem schönen alten Spruch: man soll den Leuten nicht auf das Maul, sondern auf die Fäuste schauen. (Zustimmung und Heiterkeit.) Sie sollen sich nicht nach unseren und nach meinen Worten richten, sondern nach dem, was ich, wenn ich im Amte bleiben sollte, zu tun gedenke.

Meine verehrten Anwesenden, wenn ich in dieser Weise auch gegen Programme eine starke und wohlbegründete Abneigung habe, so will ich damit selbstverständlich doch nicht etwa einer Programmlosigkeit das Wort reden; ich will nicht etwa dafür eintreten, daß eine Regierung oder ein Ministerium nun programmlos von der Hand in den Mund leben, von Tag zu Tag fortwursteln soll. Gewisse leitende Grundgedanken muß jede Regierung, muß jedes Ministerium haben. Um wieviel mehr eine Regierung und auch ein Kultusministerium, das nach einer so ungeheuren weltgeschichtlichen Umwälzung ans Ruder gekommen ist, wie es die Novemberumwälzung in Deutschland war. Einige dieser Grundgedanken möchte ich Ihnen hier in ganz anspruchsloser Weise entwickeln.

Aber ehe ich das tue, darf ich mit Ihrer gütigen Erlaubnis auf die Fragen, die Ihr Herr Präsident in seinen einleitenden Worten an mich richtete, mit kurzen Ausführungen eingehen. Der Herr Präsident sprach davon, daß durch gewisse Maßnahmen des neuen Kultusministeriums eine tiefe Beunruhigung in weite Volkskreise hineingetragen worden sei, eine Beunruhigung, die am Fundament des Reiches nicht minder gefährlich rüttele, wie die furchtbaren Anstürme, die unser Vaterland zurzeit von außen her politisch, wirtschaftlich, militärisch zu erleiden hat, und er ermahnte mich, diese Gefahr nicht zu unterschätzen. Meine Damen und Herren, ich unterschätze diese Gefahr wahrhaftig nicht. Durch eine unglückliche Verkettung persönlicher und sachlicher Vorgänge ist das neue Kultusministerium von vornherein in den Verdacht gekommen, als betrachte es als den Mittelpunkt, als das Kernstück seiner ganzen Wirksamkeit zunächst einmal die Erledigung gewisser kirchenpolitischer Fragen, als sei es die Meinung des Ministeriums, daß in diesem Augenblick nichts dringlicher ist, als die Frage der Beziehungen zwischen Staat und Kirche, zwischen Schule und Religion. Meine Damen und Herren, ich will aus meinem Herzen keine Mördergrube machen, und ich will ganz offen sagen, daß auch ich selbstverständlich vieles in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche, zwischen Religion und Schule für gründlich reformbedürftig halte. (Zustimmung.) Ich bin der Meinung, daß zum Beispiel — um nur eines herauszugreifen — was die evangelische Landeskirche in Preußen angeht, nachdem jetzt die Stellung des summus episcopus, des obersten bischöflichen Landesherrn, fortgefallen ist, die Landeskirche auf eine völlig neue Basis gestellt werden muß. Ich bin — um es ganz offen zu sagen — für eine allmähliche Entkirchlichung des Staates und für eine allmähliche Entstaatlichung der Kirche, und ich glaube, daß damit letzten Endes beiden Teilen in gleicher Weise gedient sein wird. Ich bin der Meinung — auch daraus mache ich gar keinen Hehl —, daß in der Frage des Religionsunterrichtes sowohl für den Lehrer, wie für den Schüler jede Art von Gewissenszwang unbedingt beseitigt werden muß. Was die Frage der Schulaufsicht betrifft, so bin ich der Meinung, daß dahin gestrebt werden muß, sobald wie möglich eine — rein fachmännische Schulaufsicht durch geschulte Pädagogen in ganz Preußen restlos durchzuführen (lebhaftes Bravo), wobei es natürlich keineswegs ausgeschlossen sein soll, daß **pädagogisch** besonders befähigte Geistliche auch ihrerseits gelegentlich zu Schulinspektoren berufen werden können, aber eben nicht in ihrer Eigenschaft als Geistliche, sondern in dieser ihrer Eigenschaft als Pädagogen. Ich mache keinen Hehl daraus, daß ich nach dieser und nach mancher anderen Richtung hin die Beziehungen zwischen Staat und Kirche, zwischen Religion und Schule für reformbedürftig halte; aber, meine verehrten Damen und Herren, ich war von Anfang an der Meinung — und den Beweis dafür zu führen, bin ich jeden Augenblick in der Lage —, daß diese Reformen, die ich eben kurz skizziert habe, selbstverständlich nur organisch, nur wohl durchdacht im Laufe der Zeit durchgeführt werden sollten. Ich war der Meinung, daß diese stürmischen Tage der Revolution,

in denen tausenderlei Aufgaben und Pflichten der allerverschiedensten Art auf uns einstürmten, die denkbar ungeeignetsten Tage waren, um gerade diese außerordentlich heiklen, außerordentlich diffizilen und feinen Fragen, die tief in die feinsten Verästelungen des Seelenlebens von Millionen unserer Mitbürger eingreifen, einer Lösung entgegenzuführen. Ich war von Anfang an der Meinung, daß diese revolutionären Tage mit ihrem Sturm und Drang, wo wir nicht wußten: wie schaffen wir für den nächsten Tag Kohlen, wo wir nicht wußten: wie schaffen wir für den nächsten Tag Fleisch, Kartoffeln, Brot?, wo wir nicht wußten: wie sichern wir im Westen und Osten unsere Grenzen?, ich sage: ich bin auch heute noch der Meinung, daß diese Tage der Umgestaltung, wo keiner von uns zu ruhigem Nachdenken, zu ruhigem Durchdenken ernster geistiger Probleme fähig war, die denkbar ungeeignetsten waren, nun gewissermaßen im Handumdrehen alle diese außerordentlich schwierigen Fragen zu lösen. (Sehr richtig!) Ich war von Anfang an der Meinung, daß es gerade bei der Neuordnung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat — gestatten Sie, daß ich statt des irreführenden, rein negativen Ausdrucks der Trennung von Kirche und Staat, den positiven Ausdruck einer **Neuordnung** des Verhältnisses von Kirche und Staat brauche, ich brauche diesen positiven Ausdruck **mit vollem Bewußtsein** — ich sage: ich bin der Meinung, daß es sich bei dieser Frage um einen ungeheuren Komplex handelt, der juristisch, finanziell, staatsrechtlich, vermögensrechtlich, steuertechnisch und schließlich auch sogar außenpolitisch wichtige Fragen in sich birgt — denken Sie nur an die Beziehungen zwischen dem preußischen Staat und der Kurie —, so daß es ganz sinnlos war, in diesen wirren und wilden Wochen des Überganges diese Frage in Angriff zu nehmen. Ich war und bin der Meinung, daß es eine Überschreitung des Mandates der provisorischen Regierung bedeutet (sehr richtig!), wenn sie in diesen Gewissensfragen der verfassunggebenden Nationalversammlung vorgreift. (Lebhafte Zustimmung.) Meine sehr verehrten Anwesenden, ich möchte heute darauf verzichten — Sie werden die Gründe, die mich zu diesem Verzicht veranlassen, hoffentlich verstehen und würdigen — hier auseinanderzusetzen, durch welche Verquickung sachlicher und höchst peinlicher persönlicher Verhältnisse es mir in den ersten Wochen der Revolution unmöglich gewesen ist, dieser meiner Auffassung restlos zum Siege zu verhelfen. Ich habe in den ersten Wochen der Revolution mehrfach vor der Frage gestanden: kannst du hierfür und dafür noch die Verantwortung übernehmen, oder ist es nicht besser, du gehst? Meine verehrten Damen und Herren, sicher nicht aus Klebsucht am Ministerposten — davon dürfen Sie überzeugt sein — sondern aus sehr ernsten politischen Erwägungen heraus bin ich trotz alledem in jenen Wochen auf meinem Posten geblieben. Ich glaube, wäre ich nicht geblieben, es wäre manches noch sehr viel ärger gekommen; (lebhafte Zustimmung) und um Schlimmeres, um nach mancher Richtung hin das Schlimmste zu verhüten, habe ich einiges eben noch Erträgliches meinerseits in Kauf genommen. Ich werde dafür der preußischen Landesversammlung Rechenschaft schuldig sein und ich werde das Urteil, das sie zu fällen hat, selbstverständlich entgegennehmen und aus diesem Urteil meine Konsequenzen ziehen; das versteht sich von selbst. Daß ich mich bemüht habe, soweit ich dazu Gelegenheit hatte, allzu übereilte Dinge meinerseits wieder gut zu machen und abzubauen, das ist Ihnen ja bekannt. Ich sage das alles hier, weiß Gott nicht, um mich irgendwie weiß zu waschen, um mich irgendwie zu entschuldigen, ich hielt mich aber für verpflichtet, das entgegen meiner ursprünglichen Absicht hier auszusprechen, nachdem ich direkt von Ihrem verehrten Herrn Präsidenten nach diesen Dingen gefragt worden bin. Ich würde es auch nach dieser direkt an mich gerichteten Frage für feige gehalten haben, diese Dinge völlig mit Stillschweigen zu übergehen. (Lebhafter Beifall.)

Sachlich noch kurz folgendes: Ich bedauere es, daß durch jene Verquickung von Umständen der falsche und von niemand mehr als von mir beklagte Anschein erweckt worden ist, als halte ich im besonderen diese kirchenpolitischen Fragen für das Kernproblem unserer Gesamtaufgabe überhaupt. Davon kann, so bedeutungsvoll gewiß alle Fragen sind, gar keine Rede sein.

Dieser ganze Fragenkomplex, der sich mit der politischen Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche beschäftigt, gehört seinem tiefsten Wesen nach eigentlich viel mehr dem Gedankenkreise und dem Aufgabenkreise **des alten Liberalismus** an als dem spezifischen Aufgabenkreise des Sozialismus. Die historische Aufgabe des Liberalismus ist es in in allen Ländern gewesen, — leider ist in Preußen und in Deutschland diese Aufgabe vom alten Liberalismus nicht in glücklicher Weise durchgeführt worden — die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen zu einem Ende zu bringen, das Verhältnis zwischen Staat und Kirche auf eine den modernen Bedürfnissen entsprechende Grundlage zu stellen. Die geschichtliche Aufgabe des Liberalismus war im wesentlichen die, alte Bande, die festgewurzelten mittelalterlichen Bande des absoluten Staates, der Kirche, die Allmacht der Zünfte, Gilden usw., alle diese geistigen, staatlichen und kulturellen Zwangsbande zu zerbrechen, die Gesellschaft zu atomisieren, sie aufzulösen. Das ist zweifellos eine große historische Notwendigkeit gewesen, diese negative Aufgabe des Liberalismus hat die Welt zweifellos ein gewaltiges Stück nach vorn geführt. In diesen Aufgabenkreis gehören geschichtlich betrachtet eigentlich auch alle jene kirchenpolitischen Auseinandersetzungen hinein. **Die Aufgabe des Sozialismus ist dagegen ganz wesentlich positiv, sie ist organisatorisch,** und darum sehe ich es in der Frage, die uns in diesem Augenblick beschäftigt, für eine der wesentlichsten Aufgaben des Sozialismus an, **auch kirchenpolitisch nicht zu zerstören und aufzulösen, sondern neu aufzubauen, neu zu organisieren und im Aufbau umzuformen.** Mit anderen Worten: so sehr ich persönlich jedem Dogmenglauben fern stehe — ich mache daraus gar kein Hehl — so sehr erkenne doch auch ich selbstverständlich — und das sage ich nicht etwa jetzt erst, nachdem ich Minister geworden bin, das habe ich auch im Landtage Dutzende von Malen bei den verschiedensten Gelegenheiten gesagt und habe es in meinen Schriften oft genug ausgeführt — so erkenne gerade ich an, welche außerordentlich wertvollen sittlichen Kräfte auch heute noch aus der Religion, aus dem Christentum hervorquellen. (Bravo!) Ich weiß ganz genau, daß wir alle, auch

diejenigen unter uns, die nicht positiv gläubig sind, in stärkster Weise direkt und indirekt von diesem Gedankenkreise, von der sittlichen Vorstellungswelt des Christentums beeinflußt sind, und es wäre geradezu banausisch, es wäre obendrein so unsozialistisch, wie irgend möglich, diese gewaltigen, sittlich-ethischen Kräfte, die auch heute noch ohne jeden Zweifel aus dem Christentum quellen, mit dem Dreschflegel totschlagen zu wollen. Es ist sehr viel sozialistischer gedacht, auch diese aus religiöser Quelle stammenden sittlichen Mächte unsererseits in zweckmäßigerer, würdigerer und besserer Weise, wie es heute geschieht, **in den Dienst der Gesamtheit zu stellen.** Auch auf diesem Gebiete, auf dem Gebiete der Nutzbarmachung religiös-ethischer Kräfte, gilt es für den Sozialismus, nicht zu zerstören, sondern neu und zweckmäßig aufzubauen.

Es versteht sich ganz von selbst, daß ich auch als Kultusminister Sozialdemokrat geblieben bin und meine sozialistische Ueberzeugung auch für meine amtliche Tätigkeit der Leitstern meines Handelns sein wird. (Beifall.) Meine Damen und Herren, Sie selbst würden ja vor mir keine Achtung haben, wenn ich in dem Augenblick, wo ich mich auf den Ministersessel setzen konnte, meine alte politische Überzeugung ausgezogen hätte, wie ein altes schmutziges Hemd, genau so, wie ich meinerseits auch keine Spur von Achtung für jene unangenehme Klasse von Novembersozialisten habe (lebhafte Zustimmung), die ihr sozialistisches Herz am Morgen nach der Revolution entdeckten. (Erneute lebhafte Zustimmung.)

Ich bin als Sozialist der Auffassung — um das mit einem Wort zu umreißen — daß im wirtschaftlichen und politischen Leben unseres Volkes die Arbeiterklasse ein immer größeres Schwergewicht bekommen, immer mehr zu dem ökonomisch entscheidenden Faktor werden wird, und ich bin des weiteren der Meinung, daß wir durch den Krieg und mit dem Krieg eingetreten sind in ein Zeitalter der Gemeinwirtschaft, in ein Zeitalter mit starken sozialistischen Notwendigkeiten. Die Dinge liegen so, daß wir — man mag es bedauern, man mag es begrüßen — in diesem neuen Zeitalter ohne schärfste Konzentration

unserer wirtschaftlichen Kräfte, ohne stärkste Einflußnahme des Staates auf die Produktion, auf Einfuhr und Ausfuhr, auf die Verteilung der Waren nicht auskommen werden. Das Kernproblem für uns und gerade auch für die Herren des Handels und der Industrie, in deren Räumen ich heute abend zu sprechen die Ehre habe, wird es sein — und das ist ein außerordentlich schwieriges und ernstes Problem, das in seiner vollen Bedeutung vielleicht noch von keinem von uns erfaßt worden ist — das Kernproblem wird es sein: wie ist es möglich, diese notwendige Gemeinwirtschaft, um die wir nun einmal nicht herumkommen, zu verbinden mit der ebenso notwendigen persönlichen Initiative des Einzelnen (Bravo!), die wir gleichfalls nicht ausschalten können? Es wäre der Tod unseres ganzen Wirtschaftslebens, wenn man den Wagemut, die Initiative, die Tatkraft des Einzelnen ausschalten wollte. (Lebhafte Zustimmung.) Es kommt nur darauf an, diese beiden Prinzipien, diese beiden Notwendigkeiten miteinander in irgendeiner Weise zu verbinden, und die Schaffung einer solchen Verbindung scheint mir eines der wichtigsten, aber auch schwierigsten Probleme unseres ganzen neuen Aufbaues zu sein; und wenn ich als Mann der Regierung — es gehört zwar nicht zu meinem engeren Ressort — eine Bitte an die Herren des Handels und die Herren der Industrie richten darf, so ist es die, uns, die neuen Männer, die Männer des Sozialismus, gerade bei dieser Arbeit, die auch an die Einschätzung der psychologischen Faktoren die größten Anforderungen stellt, nach Kräften zu unterstützen.

Meine verehrten Damen und Herren, ich sage also: es ist ganz selbstverständlich, daß ich auch als Kultusminister und gerade als Kultusminister Sozialist geblieben bin, und daß ich es für meine wesentliche Aufgabe halte, auch auf dem mir anvertrauten Gebiete den großen demokratischen und sozialen Notwendigkeiten dieser Zeit die Wege zu bereiten und das Unterrichtswesen, das Kulturwesen im weitesten Sinne des Wortes mit ihnen in Einklang zu bringen, demokratisch und sozial hier nicht gesprochen im engen Parteisinne, sondern in dem großen historischen Sinne dieser Worte.

Meine verehrten Anwesenden, damit ist aber natürlich nicht gesagt, daß ich ein solcher Banause bin, nun etwa das unendlich vielgestaltige und weitverzweigte Kulturleben unseres deutschen Volkes hineinpressen zu wollen in das enge Zwangsbett einer kleinen Fraktionsdoktrin. Davon ist gar keine Rede. Ich weiß: unser Kulturleben in Preußen-Deutschland fließt aus so tausenderlei Quellen, sein Strom ist so breit, daß es in der Tat unendlich beschränkt und kleinbürgerlich sein würde, dieses vielgestaltige Kulturleben meistern zu wollen nach der Schablone eines engen Fraktionsprogramms. Es gibt im parteipolitischen Sinne keine konservative Baukunde, es gibt keine nationalliberale Theaterreform, es gibt keine freisinnige — heute sagt man ja wohl demokratische — Chemie, es gibt keine mehrheitssozialistische oder unabhängige Auffassung von der besten Art und Weise, wie man ein Museum leitet, und ich glaube, es gibt nicht einmal eine spartakistische Liebeslyrik; wenn es eine solche geben sollte, dann wird sie auch danach sein. (Große Heiterkeit.) Nein, davon ist gar keine Rede, das ganze, vielgestaltige Kulturleben nun irgendwie parteipolitisch einpressen und abgrenzen zu wollen. Ich halte es vielmehr für meine wesentlichste und schönste Aufgabe anregend, organisierend, fördernd **alle** lebendigen Kulturkräfte in unserem deutschen Leben zu freier Mitarbeit heranzuziehen. (Lebhafter Beifall.) Meine verehrten Anwesenden, es ist nicht meine Aufgabe, irgendwie dieses unendlich reiche und vielgestaltige Kulturleben zu bevormunden. Von Bevormundung aller Art im Kunstsinne und sonstwie haben wir im alten Deutschland wahrhaftig genug gehabt (Zustimmung), so daß man sich nicht danach sehnt, diese Bevormundung wieder auferstehen zu sehen. Ich habe soviel Achtung und soviel Ehrfurcht vor jedem großen und echten Schaffen, daß ich es durchaus ablehne, hier irgendwie bevormundend mich breit machen zu wollen. Nein, nichts anderes, als alle Lebenskräfte im Kulturleben des deutschen Volkes in möglichst enge Verbindung, in möglichst enge wechselseitige Anregung mit uns im Ministerium zu bringen, das scheint mir die wichtigste Aufgabe zu sein. Darum bin ich auch sofort, als es mir möglich war, in Verbindung ge-

treten mit möglichst vielen führenden Persönlichkeiten und mit möglichst vielen führenden Organisationen auf den allerverschiedensten Gebieten unseres deutschen Kulturlebens, mit den Verbänden der Volksschullehrer, den Verbänden der Oberlehrer, den Verbänden der Schauspieler, dem Verband der Theaterleiter, mit den Bühnenschriftstellern, mit den ausübenden bildenden Künstlern aller Art usw., um eine möglichst fruchtbringende Wechselwirkung, ein möglichst fruchtbringendes gegenseitiges Anregen und Fördern in die Wege zu leiten. Und zwar bin ich keineswegs etwa — um auch das hier offen auszusprechen — so anmaßend, daß ich etwa glaube, wir schaffen damit irgend etwas völlig Neues. Ich weiß genau, daß sehr wertvolle und bedeutungsvolle Arbeit auch nach dieser Richtung hin schon unter dem alten Regime geleistet worden ist (Zustimmung), ich weiß, daß insbesondere mein sehr verehrter Herr Amtsvorgänger, Herr Dr. Schmidt, gerade auf diesem Gebiete der Heranziehung freier, außerhalb des Beamtenapparates stehender Kulturkräfte, schon außerordentlich Wertvolles und Nützliches geleistet hat. (Bravo!) Es freut mich, hier aussprechen zu dürfen, wie Herr Dr. Schmidt auch heute noch die große Güte hat, mir in Dingen, die mir persönlich ferner liegen, so oft ich es nur wünsche, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, und es ist mir ein Bedürfnis, ihm hier in diesem Kreise dafür von ganzen Herzen meinen Dank aussprechen zu dürfen. (Lebhafter Beifall.) Aber wenn wir auch nichts völlig Neues hier schaffen wollen, wenn wir auch nicht so engstirnig sind, zu glauben, mit uns, mit dem 9. November hätte auf kulturpolitischem Gebiet in Preußen die Weltgeschichte erst angefangen, so möchte ich doch sagen, wenn wir unter Herrn von Trott zu Solz das ganz starre System hatten, so hatten wir unter Herrn Dr. Schmidt das halbstarre System, und nun dieses System in eine **ganz bewegliche** Form überzuführen: darin, meine verehrten Anwesenden, sehe ich unsere Aufgabe. (Bravo!) So wertvolle Kulturarbeit von Herrn Dr. Schmidt und seinen hervorragenden Mitarbeitern — von denen ich heute einige vor mir zu sehen die besondere Freude habe — auch in dieser freien Verbindung zwischen dem

Beamtentum und den schaffenden Kräften der Nation geleistet worden ist, so war doch früher — auch darüber wollen wir ganz offen reden — besonders in Preußen zwischen dem alten Staat, der nun einmal manchmal ein etwas rauhes und hartes Ding gewesen ist — das wissen wir ja alle — und den freischaffenden, geistigen Kräften doch nicht das rechte innere Verhältnis. (Sehr richtig!) Es war sehr viel gegenseitiges Mißtrauen da (Zustimmung und Widerspruch); der Staat hat die freischaffenden Kräfte, Künstler und Schriftsteller oft als Leute angesehen, denen man nicht über den Weg trauen könne. (Widerspruch und Zurufe: Heute nicht?) Heute nicht, nein! (Große Heiterkeit.) Andererseits hatten die freischaffenden Künstler, Gelehrte, Denker, Schriftsteller vom Staate oft die Empfindung, daß er doch nichts anderes sei als ein verkappter Gendarm und Polizist, der einen sobald wie möglich am Kanthaken kriegen wollte. (Heiterkeit.) Ein solches Mißtrauen war da, das lag in der Natur der Dinge, und darum waren meine beiden Amtsvorgänger in dieser Kulturarbeit in gewissem Sinne behindert. Diese alten Schranken sind nun weggefallen und nun hoffe ich auf eine möglichst intensive, lebendige Wechselwirkung in dem Sinne, wie ich es eben andeutete. (Bravo!) Meine verehrten Anwesenden! Ich kann mir kein schöneres Ideal denken, als daß die geistig führenden Schichten der Nation auch im politischen Leben endlich zu dem ihnen gebührenden Einfluß kommen. (Sehr richtig!) Auf dem Boden der Demokratie und auf dem Boden des Sozialismus erhoffe ich das allmähliche Erstehen **einer neuen geistigen Aristokratie**, die nichts zu tun hat mit der Geburtsaristokratie von ehemals, die nichts zu tun hat mit der Geldaristokratie der letzten Jahrzehnte. Ich habe den Wunsch, daß die geistigen führenden Kräfte der Nation ohne jede Rücksicht auf ihr Herkommen auch wirklich zu dem ihnen gebührenden politischen Einfluß im Leben unserer Nation kommen. (Sehr richtig!) Ich wünsche einen Zustand, wo wirklich die Aristoi, die Besten in intellektuellem und ethischem Sinne, die führenden Männer auch in Staat und Gesellschaft sein mögen. (Lebhafter Beifall.)

Meine Damen und Herren! Damit komme ich nun auf das Kernproblem, in dem ich **wirklich** die wesentlichste Aufgabe der neuen Regierung und insbesondere des neuen Kultusministeriums sehe. Das ist — um es mit einem Worte auszudrücken — die Aufgabe einer **Volkserziehung** im weitesten und umfassendsten Sinne des Wortes. (Zustimmung.) Meine Damen und Herren, man hat vielfach den Sozialismus — und zwar haben das nicht nur seine Gegner, sondern vielfach auch seine eigenen Anhänger getan — in viel zu ausschließlicher Weise aufgefaßt als eine Frage rein ökonomischer Entwicklung. Man hat den Sozialismus von anderer Seite her, auch in den Reihen meiner eigenen Partei, zu ausschließlich aufgefaßt als eine Frage bloßer politischer Machtgewinnung. Der Sozialismus ist zwar **auch** eine Frage der Ökonomie, er ist **auch** eine Frage der politischen Macht, aber er ist das beides **nicht ausschließlich**; der Sozialismus ist **in ebenso hohem Grade eine Frage der Erziehung.** Meine Damen und Herren! Es ist vielleicht das große tragische Verhängnis gerade des deutschen Sozialismus, daß er in dem Augenblick zur entscheidenden Macht wurde, als unser Land wirtschaftlich in den furchtbarsten Zusammenbruch hineingeraten war, der jemals über ein Land und über ein Volk gekommen ist, als wir zugleich auch politisch, außenpolitisch, wie innenpolitisch völlig zusammengebrochen waren, und drittens in dem Augenblick, in dem durch die furchtbaren Verwüstungen dieser vier Kriegsjahre unser Volk sittlich, moralisch in allen seinen Schichten völlig aus dem Gleichgewicht gekommen war. (Sehr richtig!) Meine verehrten Anwesenden! Wenn Sie bedenken, daß es einfach ein großer, wirtschaftlicher, politischer und moralischer **Bankerott** war, ein **Konkurs,** in dem wir nun plötzlich von heute auf morgen die Aufgabe — ich darf mich in diesem Kreise kaufmännisch ausdrücken —, des **Konkursverwalters** übernehmen mußten (stürmische Zurufe: Mußten?) — **mußten,** meine verehrten Anwesenden, durch die Logik der Ereignisse übernehmen **mußten;** denn es war in jenem Augenblick niemand da, der sonst die Sache übernehmen konnte. (Stürmischer Beifall.) Ich glaube, dadurch, daß wir Mehrheitssozialisten in

jenem Augenblick — wenn ich so sagen darf — den revolutionären Stoß aufgefangen haben, haben wir uns um das Land sehr verdient gemacht. Meine verehrten Damen und Herren, wir haben die Revolution **nicht gemacht,** die Revolution ist entstanden aus dem gewaltigen Zusammenbruch dieser vier Kriegsjahre heraus. Als der Zusammenbruch aber da war, da mußten sich Männer finden, die, nachdem allen anderen die Zügel entglitten waren, nachdem alles darunter und darüber ging, auf eigene Verantwortung hin das Heft in die Hand genommen haben. Wir haben das getan für die Übergangszeit; wir werden unser Mandat in wenigen Wochen in die Hände der Nationalversammlung zurücklegen. Aber dafür, daß wir in diesen Tagen, in diesen schweren Wochen, in diesen bitteren Monaten getan haben, was wir konnten, um das Staatsschiff um die furchtbaren Klippen dieser Zeit herumzuführen, glaube ich, haben wir nicht so scharfe Angriffe, sondern Dank verdient. (Lebhafter Beifall. — Widerspruch bei einem Teil der Versammlung. — Erneuter Beifall.) Wir sind gewiß vieler Kritik bedürftig, und gerade mein Ministerium hat mit vollem Recht viel Kritik gefunden; aber, meine Damen und Herren, ich glaube doch: daß wir damals in die Bresche sprangen, als alles niedersank, dadurch haben wir uns den Dank und die Anerkennung des ganzen Volkes verdient. (Widerspruch. — Beifall bei einem Teil der Versammlung.) Aber ich wollte eigentlich davon nicht sprechen. Ich wollte nur sagen, daß es wirklich **eine ungeheure Konkursmasse** war, die wir übernahmen. Ich will hier nicht von dem ökonomischen, politischen, ich will hier ausschließlich von dem großen **moralischen** Bankerott sprechen, den wir bei der Übernahme vorfanden, und ich will Ihnen da ganz offen folgendes sagen, selbst auf die Gefahr hin hierdurch wiederum Kritik auf der **anderen,** der linken Seite, hervorzurufen. Es hat sich in diesen ersten Monaten der Revolution herausgestellt, **daß auch weite Arbeiterkreise leider noch nicht intellektuell und sittlich sich der großen Aufgabe würdig erwiesen haben** (Unruhe), **vor die sie von der Geschichte gestellt worden sind.** (Spontaner Beifall.) Ich will damit den früher herrschenden Klassen durchaus kein Kompliment aussprechen

(Unruhe); ich bitte Sie, meine Ausführungen nicht etwa nach dieser Richtung hin mißzuverstehen. Über die geistigen und moralischen und politischen Führerqualitäten, die auch weite Kreise des deutschen **Bürgertums** in diesen vier Kriegsjahren gezeigt haben, auch darüber, glaube ich, sind die Akten geschlossen. (Sehr richtig!) Wie sie politisch versagt haben, die damals führenden Schichten, inner- und außerpolitisch elendiglich versagt haben — ich darf das auch in dieser Versammlung von Kaufleuten und Industriellen sagen —, wie sie elendiglich versagt haben auch vielfach auf dem Gebiete unserer Kriegswirtschaft, wie sie versagt haben auch während des Krieges auf dem Gebiete unserer sittlichen Haltung (Lebhafte Zustimmung. — Widerspruch bei einem Teil der Versammlung) — ich nenne bloß die Worte: Kriegswucher, Kettenhandel usw. — (Zurufe: Und jetzt?!) Meine verehrten Anwesenden, wie die bis dahin (mehrfache Zwischenrufe) — lassen Sie mich doch ausreden — wie die **bis dahin** herrschenden Schichten politisch, wirtschaftlich und moralisch vielfach versagt haben, so haben leider jetzt auch — es ist mir als Sozialisten sehr schmerzlich, das sagen zu müssen, aber ich sage es trotzdem — weite Schichten der **Arbeiterklasse** sich nicht voll ihrer großen geschichtlichen Aufgabe gewachsen gezeigt. (Unruhe.) Ich **muß** das sagen, denn Männerstolz vor **Volksthronen** ist mindestens ebenso notwendig wie Männerstolz vor **Fürstenthronen.** Dieses wahnsinnige Spartakusfieber, das vor wenigen Wochen Berlin durchraste, das heute in Bremen, morgen in Düsseldorf und übermorgen in Hamburg oder Wilhelmshaven, und ich weiß nicht wo, auflodert, die wilden unsinnigen Streiks, die wahnwitzigen Lohnforderungen, die dazu geeignet sind, unsere Industrie, unser ganzes Wirtschaftsleben und dann auch die Existenz und die Zukunft unserer Arbeiter einfach in den Abgrund hinein zu treiben (Zustimmung) — alle diese Dinge zeigen mir zu meinem tiefsten Schmerze, daß intellektuell und sittlich auch weite Arbeiterkreise noch nicht voll auf der Höhe stehen, auf der ich sie gern stehen sehen möchte. Daß der Kriegsgewinnler aus bürgerlichem Kreise abgelöst worden ist von dem Revolutionsgewinnler aus Arbeiterkreisen (sehr richtig!), für den die

ganze Revolution ausläuft in eine einzige große Lohnbewegung, meine verehrten Anwesenden, das sind Tatsachen — das dürfen Sie mir glauben —, die ich als Sozialist viel tiefer empfinde, als Sie als Bürgerliche sie miteinander empfinden können. (Zuruf: Wer hat die Streiks inszeniert) — **ich** habe sie nicht inszeniert! (Heiterkeit.) Die schrankenlose Sucht nach mühelosem Gewinn, die weite Kreise des Bürgertums in den vier Kriegsjahren gezeigt haben (Zustimmung und Widerspruch), ist jetzt eben einfach auf die Arbeiter übergegangen, und selbst auf die Gefahr hin, Ihnen etwas Unangenehmes zu sagen: weite Kreise des Bürgertums haben Wind gesät, sie dürfen sich nun nicht wundern, wenn sie Sturm ernten. (Zustimmung und Widerspruch.) Aber gleichviel: die Erziehungsaufgabe im weitesten Sinne des Wortes, das Reifmachen zum Sozialismus, das ist meiner Ansicht nach eine der wesentlichsten Aufgaben unserer Politik, das sittliche und intellektuelle Reifmachen zum Sozialismus. (Zustimmung.)

Wir wollen erziehen, sage ich, im weitesten Sinne des Wortes, und da darf ich vielleicht wieder einmal Sie in Erstaunen setzen, daß gerade ich als Sozialist es sage: wir wollen in erster Linie **Persönlichkeiten** erziehen (Zurufe), wir müssen Persönlichkeiten erziehen **in der großen, breiten Masse des Volkes,** um dann eine reiche Auswahl von **führenden** Persönlichkeiten zu haben für das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben unserer Nation. Meine verehrten Damen und Herren! Man hat dem Sozialismus oft vorgeworfen, daß er nivellieren wolle, daß er alles gleichmachen wolle, daß er den Wert und die Bedeutung der Einzelpersönlichkeit nicht zu schätzen wisse. (Zuruf: Sehr wahr!) Das ist nicht sehr wahr, wie Sie sagen, das ist **sehr falsch.** (Heiterkeit.) Wenn ich ein Paradoxon wagen darf, so möchte ich sagen: gerade, weil ich für alle persönlichen Dinge Individualist vom reinsten Wasser bin, gerade, weil ich den Wert und die Bedeutung der starken, eigengewachsenen Persönlichkeit von ganzem Herzen bejahe, **gerade darum** bin ich Sozialist (sehr gut!); gerade, weil ich durch die Sozialisierung unseres Wirtschaftslebens und durch die Demokratisierung des Staatslebens erst jene Bedingungen

schaffen möchte, auf denen allein solche kräftigen und starken Einzelpersönlichkeiten wachsen können. Gerade als Sozialist habe ich mir zu einem meiner Leitworte jenes schöne Wort Goethes erkoren: **„Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit!"**

Meine verehrten Anwesenden! Wie sehr wir gerade führende Persönlichkeiten brauchen, wie sehr solche Persönlichkeiten uns in Deutschland auf allen Gebieten mangeln, davon haben uns die vier Kriegsjahre und die zwei bis drei Monate Revolution die deutlichsten Beweise gegeben. (Lebhafter Beifall.)

Verehrte Anwesende! Es hat uns während des ganzen Krieges in unserer äußeren und inneren Politik usw. an großen, überragenden Führerpersönlichkeiten gefehlt. (Zuruf.) Gewiß, Genien wachsen nicht wild, das weiß ich auch; aber ich weiß auf der anderen Seite auch, daß es möglich ist, starke Persönlichkeiten systematisch, durch Auslese gewissermaßen, heranzuzüchten. Unser Großer Generalstab hat das viele Jahrzehnte lang systematisch für sein eigenstes Gebiet getan, und wenn es auch sehr billig ist, heute zu sagen: ja, auch das hat ja nichts geholfen, wir sind doch unterlegen, so möchte ich selbst auf die Gefahr hin, hier wieder einmal unpopulär zu sein — ich mache mir nicht viel daraus — sagen, daß trotz unseres schließlichen militärischen Zusammenbruchs, trotz der großen Fehler Ludendorffs und anderer Leute, trotz der falschen Berechnungen Tirpitz', doch das militärische Gebiet **das einzige** gewesen ist während des Krieges, auf dem wir wirkliche und starke, führende Persönlichkeiten gehabt haben. (Spontaner Beifall.) Ich habe früher schon im Landtage einmal ausgeführt — und ich darf das auch hier wiederholen — es ist kein Zufall, daß wir niemals während des Krieges einen politischen Hindenburg und einen wirtschaftlichen Ludendorff gehabt haben, weil wir eben niemals bei uns auf die systematische Heranbildung führender Persönlichkeiten des politischen, des wirtschaftlichen und des kulturellen Lebens Aufmerksamkeit verwandt haben. Was uns nötig ist, das ist erstens — um auf mein besonderes Gebiet zu kommen — eine viel größere Individualisierung schon in der Jugendpflege, in der Schule: kleine Schulklassen, möglichst individuelle Behandlung,

liebevollstes Eingehen auf die Persönlichkeit des einzelnen Schülers, auf seine Fähigkeiten, auf seine Neigungen. Genau wie der Gärtner im Treibhaus jede einzelne Pflanze kennt und liebevoll behandelt, genau so müssen wir künftig jede kleine Menschenpflanze genau kennen, sie in ihren Eigenheiten studieren, jede Menschenpflanze so behandeln, wie es ihrer persönlichen Eigenart angemessen ist. (Bravo!) Tun wir das, sorgen wir so für individuelle Erziehung, für Einzelerziehung ganz unten, in der breiten Masse des Volkes, so werden wir auch eine viel größere Auswahl von führenden Persönlichkeiten für alle wichtigen Aufgaben im staatlichen, im wirtschaftlichen, im kulturellen Leben unseres Volkes gewinnen. Wir werden auch dafür sorgen müssen, besondere Ausleseschulen, besondere Pflanzenschulen für leitende Persönlichkeiten zu schaffen, Einrichtungen — ich bitte jetzt, das nicht wörtlich zu nehmen —, Einrichtungen ähnlich dem Großen Generalstabe, den wir früher für das Militärwesen hatten. Meine verehrten Damen und Herren, ich darf Ihnen hier wenigstens andeuten, daß bei uns im Ministerium sehr ernste und sehr gründliche Pläne vorbereitet werden, Anstalten zu schaffen für die allmähliche Heranbildung eines intellektuellen, geistig und sittlich tüchtigen Führergeschlechts. (Beifall und Zurufe.) Es ist außerordentlich schwer, das weiß niemand besser als ich, das wissen auch meine Herren Mitarbeiter, aber ich weiß auch, daß das eine Aufgabe ist, die um unseres Volkes willen geleistet werden **muß**. Diese Führer-Persönlichkeiten müßten in erster Linie — und da komme ich wieder auf den engen Zusammenhang zu sprechen, den ich immer wieder betonen möchte zwischen Erziehung und Schulwesen im weitesten Sinne des Wortes auf der einen Seite und den wirtschaftspolitischen Zuständen der Gesellschaft auf der anderen Seite — ich sage: diese führenden Persönlichkeiten müßten in ihrem ganzen Denken und Fühlen in dieses neue Zeitalter der Gemeinschaft hineinpassen, und sie müssen deshalb staatsbürgerlich und volkswirtschaftlich denken können, staatsbürgerliches und volkswirtschaftliches Wissen haben, und sie müssen demokratisch und sozial fühlen. Ich wünsche also, daß wir auf unseren Schulen, und zwar von möglichst tief unten

m, Staatsbürgerkunde und die Grundbegriffe der Volkswirtschaft ehren, schon auf der Volksschule, auf allen höheren Schulen und n allererster Linie auch auf unserer Hochschule. Ich wünsche für die Hochschule ein Zurücktreten des Philologischen, ein Zurücktreten vor allem des Juristischen vor dem viel dringenderen notwendigen volks- und staatswirtschaftlichen Denken. (Beifall.) Meine verehrten Damen und Herren, ich glaube, dafür gerade n Ihrem Kreise, in dem Kreise des Handels und der Industrie einiges Verständnis zu finden, da Sie ja auch unter der Überwucherung durch rein juristisch-formales Denken, glaube ich, oft genug schwer gelitten haben. (Zustimmung.)

Meine verehrten Anwesenden! Da es, wie Ihr Herr Präsident vorhin sagte, nicht nur darauf ankommt, eine große Summe von Kenntnissen in dem Schüler und der Schülerin aufzuhäufen, sondern daß es darauf ankommt, den Schüler und die Schülerin **auch zu moralischen Persönlichkeiten zu erziehen,** so darf ich hier die Frage beantworten, die der Herr Präsident eingangs stellte. Er rief mir dann nachher noch in einer Zwischenbemerkung zu, was ich geplant und gedacht hätte mit dem Erlaß über die Schülergemeinden. Meine Damen und Herren! Der Erlaß hat viel Anfechtung erfahren, und ich gebe ihn — Sie sehen, so offen bin ich — in seiner Form und in manchen Einzelheiten seiner Bestimmung gern preis. (Bravo!) Auch darin war manches bereilt, manches unausgereift (sehr richtig!), wie das eben in den ersten Revolutionswochen aus jenen Gründen, die ich vorhin anzudeuten mir gestattete, nicht anders möglich gewesen ist. Aber, meine verehrten Anwesenden, an dem **Grundgedanken** dieses Schülergemeinden-Erlasses halte ich **unbedingt fest,** und diesen Grundgedanken möchte ich doch zum Siege führen mit Hilfe gerade auch der Schule, mit Hilfe auch der Eltern, mit Hilfe der gesamten öffentlichen Meinung; denn ohne deren Mithilfe ist im neuen deutschen Staatswesen überhaupt nichts zu machen. (Zurufe.) Gewiß, die Stufe Untertertia war zu früh, man hätte auf Untersekunda anfangen sollen.

Mein Grundgedanke bei der Einführung von Schulgemeinden war der: man soll durch die Einführung von Selbstverwaltung,

von Selbstgerichtsbarkeit innerhalb der Schülerkreise, durch die Entwicklung von Selbstdisziplin, durch die Entwicklung des Verantwortlichkeitsgefühls staatsbürgerliches und soziales Denken und Fühlen in den jungen Herzen und in den jungen Hirnen **gewissermaßen schon embryonal entwickeln,** sie sollen sich schon als Jungens und Mädels fühlen als Glieder einer zunächst nur kleinen Gemeinschaft und sollen auf diese Weise unbewußt gewissermaßen hineinwachsen in die Verantwortlichkeit einer späteren größeren Gemeinschaft, der Gesellschaft, des Staates. Und nach den Erfahrungen, die mit den Schülergemeinden bei uns und im Auslande gemacht worden sind, nach den Erfahrungen, die namentlich in Amerika mit dieser Selbstverwaltung der Schüler — über Einzelheiten lasse ich dabei mit mir reden — gemacht worden sind, nach den Erfahrungen, die man mit dem Grundgedanken der Schülergemeinden auch in Deutschland gemacht hat, hoffe ich, daß wir trotz aller berechtigten Kritik, die Einzelheiten des Erlasses erfahren haben, diesen Grundgedanken zum Sieg führen, daß wir damit **Nützliches und Wertvolles** schaffen. (Bravo!) Verehrte Anwesende, aber das ist die Unterstufe auf den Universitäten, im Anschluß an sie und in Verbindung mit ihnen wünschen wir — und für diesen Gedanken möchte ich besonders auch in Ihrem Kreise werben — Ausbildungsanstalten größten Umfanges für die Heranziehung praktischer Volkswirte. Wir wünschen einen volkswirtschaftlich durchaus geschulten Nachwuchs für unsere Industrie, für unseren Handel und vor allem für unsere Beamtenschaft, wir wünschen, daß nicht mehr, wie früher, vom grünen Tisch aus in die Volkswirtschaft hineinregiert werde von Leuten, die oft vom Unterschied zwischen Roggen und Weizen, Kohle und Koks keine Ahnung haben, denen Valutafragen und ähnliches böhmische Dörfer sind, die von den Beziehungen zwischen Einfuhr und Ausfuhr, von passiver und aktiver Handelsbilanz und all diesen Dingen keinen blauen Dunst haben, denen das Bücher mit sieben Siegeln sind, sondern wir wünschen, daß unser ganzes Beamtentum künftig **volkswirtschaftlich** so pünktlich wie nur möglich geschult werde. Anstalten dieser Art in großem Umfange wünsche ich unserer

Hochschule angegliedert zu sehen. (Zurufe.) Meine verehrten Damen und Herren, das wird Geld kosten, das wird sogar viel Geld kosten, aber ich glaube, das Geld wird zinsbringend angelegt, wird tausendfältig Frucht tragen, denn nur so können wir unser ganz tief darniederliegendes Wirtschaftsleben wieder aufbauen. (Bravo!) Daneben wünsche ich besondere Hochschulen für **politische** Wissenschaften. Auch dafür sind die Vorarbeiten im Gange, ernste Vorarbeiten und Pläne, die zum Teil schon feste Gestalt gewonnen haben, Vorarbeiten auch für die sittliche Heranbildung eines künftigen Führergeschlechts. Es sind hervorragende Leute mit uns in Verbindung getreten, Männer von Ruf und Namen — ich will sie hier nicht nennen, denn es tut nichts zur Sache —, die mit uns gemeinsam an der Vorbereitung dieses Werkes arbeiten, und es würde mir eine ganz besondere Freude und Genugtuung sein, wenn es mir und meinen Mitarbeitern gelingen sollte, auf diesem Gebiete unserem Volke neue Wege nach vorwärts, neue Wege nach aufwärts zu zeigen. (Bravo.) Von Einzelheiten nur folgendes:

Unter Leitung des hochverdienten Geheimrat Becker werden in meinem Ministerium seit Monaten bereits **gründliche** Vorarbeiten für eine Reform unseres gesamten **Hochschulbetriebes** geleitet, und zwar nach der Richtung, daß das Vorlesungswesen eingeschränkt wird zugunsten des Seminarunterrichts, daß das Verhältnis zwischen dem Staate und der freien Gewossenschaft der Universität auf eine neue Grundlage gestellt wird, daß das Verhältnis zwischen Staat, Professor und Student von Grund aus zeitgemäß umgestaltet, verlebendigt, verinnerlicht wird.

Neben der Universitätsreform die **Schulreform!** Im Ministerium werden jetzt gleichfalls gründliche Pläne von besten Sachkennern, Sozialisten und Nichtsozialisten ausgearbeitet, deren Ziel es sein soll, das Schlagwort von der **Einheitsschule,** das bis heute nur ein Schlagwort, ein Programm ist, nun auch wirklich mit warmem Leben, mit Fleisch und Blut zu erfüllen, diese guten und großen Gedanken von der Einheitsschule, von der gleichen Bildungsmöglichkeit für alle Kinder des Volkes nun wirklich in die Praxis überzuführen.

Wir sind vor allen Dingen auch damit beschäftigt, das Volkshochschulwesen, in dem ja Anstalten wie die Humboldtakademie, die Lessinghochschule u. a. m. schon Vorbildliches geleistet haben, gründlich auszubauen, und gerade darin sehe ich eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben des neuen Kultusministeriums.

Ich darf Ihnen mitteilen, daß ich gerade in den allerletzten Tagen im Kultusministerium ein **besonderes Dezernat** für Volkshochschulen geschaffen und zwei besonders tüchtige Kräfte, einen Sozialisten und einen Nichtsozialisten, mit der Bearbeitung dieses Gebiets betraut habe. Ich hoffe, daß davon Ströme des reichsten geistigen und kulturellen Segens für unser gesamtes Volk ausgehen werden.

Von all den anderen Plänen, die sich erstrecken auf eine Reform des **Lehrerausbildungswesens,** auf die Hebung der Volksschule im einzelnen, von all den Fragen, die zusammenhängen mit der Auslese der Begabten mit der Verwirklichung des schönen Programms: Freie Bahn jedem Tüchtigen —, und dem allen kann ich hier nicht reden.

Um nun nach dieser Abschweifung zu ein paar Einzelheiten meinen Gedankengang von vorhin wieder aufzunehmen: Wir wünschen **Persönlichkeiten,** wir wünschen staatsbürgerlich gerichtete Persönlichkeiten, wir wünschen volkswirtschaftlich und sozial gerichtete Persönlichkeiten, und wir wünschen auch **sittlich gefestigte** Persönlichkeiten. Ich sage das nicht im Sinne irgendeines weltfremden Muckertums. Nichts liegt gerade mir ferner als das. Ich bin, weiß Gott, gerade auch als Sozialist ein einzelner Lebensbejaher, ich bejahe das Leben mit allen seinen Höhen und auch mit allen seinen Tiefen. Starke Leidenschaften sind mir auch da eine Herzensfreude, wo sie einmal über die Stränge schlagen. Nein, meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn ich sage: wir brauchen sittliche, starke Persönlichkeiten, so liegt mir dabei jede Absicht einer muckerischen Engherzigkeit und Engstirnigkeit völlig fern; ich will damit nur sagen: wir brauchen Persönlichkeiten, und da darf ich wieder an das anknüpfen, was der Herr Vorsitzende anfangs sagte, Persönlichkeiten, die in sich

den kategorischen Imperativ der Pflicht fühlen. Und zwar möchte ich glauben, daß dieser kategorische Imperativ der Pflicht in dem neuen Zeitalter im wesentlichen sozial betont sein wird, daß er seine stärksten Antriebe gewinnen wird aus der sozialen Verankerung jedes Einzelnen. Die Pflicht des Einzelnen der Gesamtheit gegenüber, von der Ihr Herr Präsident vorhin sprach, muß uns allen allmählich einfach in Fleisch und Blut übergehen. Aber ich weiß genau, daß zu dem Werden und Wachsen solcher neuen sozial fundierten und sozial betonten Ethik nicht Jahre, sondern Jahrzehnte, daß dazu nicht eine Generation, daß dazu manche Generation gehören. Ich weiß, auf allen diesen Gebieten gibt es keinen Sprung, gibt es kein Über den Graben springen, es gibt da nur langsame Entwicklung, langsame Umformung. In allen diesen Dingen bekenne ich mich grundsätzlich nicht als Revolutionisten, sondern als Evolutionisten, als Mann der Entwicklung, des organischen Wachsens und Werdens. (Lebhafter Beifall.)

Solange wir also eine solche sozial fundierte und sozial betonte neue Ethik noch nicht haben, solange sind auch die starken sittlich und religiösen Antriebe der Vergangenheit nicht zu entbehren bei der sittlichen Erziehung unseres Volkes. Und da komme ich wieder auf das, was ich eingangs sagte: es ist nicht die Aufgabe und kann nicht die Aufgabe des Sozialismus sein, diese Antriebe zu zerschlagen, sie zu negieren, es muß seine Aufgabe sein, diese sittlichen Antriebe nutzbar zu machen, einzuspannen in den Dienst des gesamten Volkes, der großen einheitlichen Nation.

Meine verehrten Damen und Herren, und nun zum Schluß noch eins. Wir brauchen nicht nur Persönlichkeiten, wir brauchen nicht nur staatsbürgerlich, sozial und sittlich starke Persönlichkeiten, wir brauchen vor allen Dingen auch **deutsche** Persönlichkeiten. (Stürmischer Beifall.) Vielleicht erscheint Ihnen das ebenso merkwürdig im Munde eines Sozialdemokraten, wie vorhin meine Bemerkung, daß wir Persönlichkeiten als solche brauchen. Aber, meine verehrten Anwesenden, auch das, nämlich, daß wir vor allen Dingen **deutsche** Persönlichkeiten brauchen, sage

ich keineswegs etwa erst, seit ich Kultusminister bin, das habe ich seit langen Jahren im Abgeordnetenhause oder sonstwo immer von neuem gesagt. Sozialismus und Deutschtum sind für mich niemals Gegensätze, sondern immer Ergänzungen, sind immer eine einzige schöne Einheit gewesen. Meine verehrten Damen und Herren, ich will hier — ich habe schon zu lange gesprochen — auf das ganze schwierige Problem des Internationalismus und Nationalismus nicht eingehen. Ich möchte nur sagen, daß die Sozialdemokratie, wie ich sie auffasse (große Heiterkeit), niemals antinational und niemals auch nur anational, unnational gewesen ist. Wenn wir international gewesen sind, so sind wir das auf kulturpolitischem Gebiet — nur von diesem Gebiet, nicht von der Politik im engeren Sinne, nicht von der Wirtschaft habe ich heute zu Ihnen zu sprechen —, so sind wir das gewesen in dem Sinne der besten und schönsten Überlieferungen unseres deutschen Volkes selbst. Es ist einer der größten und reinsten Ruhmestitel des deutschen Volkes, daß es immer frisch, empfänglich und aufnahmefähig gewesen ist für alles Große, Gute und Schöne, aus welcher Herren Länder es auch gekommen sein möge. Diese Aufnahmefähigkeit, diese Gabe, auch das Fremde in uns zu verarbeiten, das hat uns vor den Romanen und das hat uns vor den Angelsachsen immer ausgezeichnet, und das wollen wir uns auch in Zukunft nicht rauben lassen. (Bravo!) Wenn auch während des Krieges nach dieser Richtung hin bei uns mancherlei törichte Engherzigkeiten vorgekommen sind, wenn da leider z. B. auch eine solche Rundfrage überhaupt möglich war, wie die, ob man Shakespeare während des Krieges in Deutschland spielen dürfe, so glaube ich doch sagen zu können, daß wir selbst im wildesten Toben des Krieges niemals so national-chauvinistisch gewesen sind, niemals von so fanatischem Haß beseelt sind gegen fremde Kultur, wie es leider besonders die Franzosen uns gegenüber gewesen sind (lebhafte Zustimmung); und auch jetzt, wo wir in den furchtbarsten Nöten stehen, in denen je ein Volk gestanden hat, wo tiefste Erbitterung und auch tiefste Verbitterung in unserer aller Herzen eingezogen ist und täglich von neuem einzieht über die ungeheuerlichen Waffenstillstandsbedingungen

zum Beispiel, die uns unsere Feinde auferlegen und die teilweise geradezu einen sadistischen Charakter tragen (sehr richtig!) — das wissen wir alle — ich sage: auch heute und auch in der kommenden Zeit wollen wir uns diese freie und weite Aufnahmefähigkeit für echtes Kulturgut — aber auch wirklich für echtes — aus allen Ländern bewahren, wissen wir doch, daß wir uns ja nur bereichern, wissen wir doch alle — um bei unserem Kulturthema zu bleiben —, was wir für die Literatur den Franzosen, wie Maupassant und Zola, was wir den großen Russen, wie Tolstoi und Dostojewski und Gorki, was wir den großen Norwegern und Schweden, wie Strindberg, Ibsen, Björnson usw. verdanken, was wir in der Musik den Italienern, in der Malerei den Franzosen verdanken, was wir auch in der Wissenschaft all den anderen verdanken. Aber, verehrte Anwesende, zugleich wollen wir auch, und zwar heute mit schärferer Betonung als jemals zuvor, **den anderen sagen, was sie uns verdanken (Bravo!)** insbesondere ihnen sagen, daß, wenn wir ohne sie verarmen würden, **auch sie verarmen würden,** daß die Welt sehr viel mehr verarmen würde, wenn sie sich abschließen wollte künftig gegen Deutschland, den deutschen Geist und die deutsche Kultur. (Stürmischer Beifall.) In früheren Zeiten war die Sozialdemokratie, und war auch ich oft genug genötigt, zu wirken und zu kämpfen gegen eine Überspannung des Nationalgefühls bei uns (Heiterkeit); gegen das Alldeutschtum, gegen einen völlig undeutschen Chauvinismus (Beifall und Widerspruch), der genau so undeutsch ist, wie schon das **Wort** Chauvinismus. Dagegen haben wir angekämpft und haben damit unsere Pflicht getan; aber waren wir früher genötigt, anzukämpfen gegen eine allzu tolle Überspanntheit des Nationalgefühls, waren wir früher genötigt, anzukämpfen gegen jene Anmaßung, die da wähnte, daß „am deutschen Wesen die ganze Welt genesen" solle, und die nicht den Franzosen, den Slaven, den Angelsachsen ihr besonderes Wesen lassen wollte, sondern die überall nur **unser** Wesen zur Geltung bringen wollte, — dadurch haben wir uns nicht zum mindesten so verflucht unbeliebt gemacht in der Welt (Widerspruch) — ich sage: hatten wir es

früher nötig, gegen diese **Ueberspannung** des Nationalismus anzukämpfen — und ich berene diesen Kampf keinen Augenblick —, so haben wir es heute doppelt und dreifach nötig, anzukämpfen gegen die noch viel bedauerlichere **Entspannung** des Nationalgefühls. (Lebhafter Beifall.) Das ist ein sehr ernstes Kapitel, das ich hier zum Schluß noch mit ein paar Worten wenigstens berühren darf. Ich will nicht politisch werden, und ich will auch nicht verallgemeinern. Ich weiß, daß es auch heute noch weite Kreise der Nation gibt, die die Dinge, wie sie sich täglich vor unseren Augen abspielen, bitter empfinden, und denen sich das Herz zusammenkrampft, wenn sie solche Dinge sehen und lesen. Aber es ist — das muß ich auch sagen — in weiten Schichten unseres deutschen Volkes, und zwar sowohl des Bürgertums, wie auch der Arbeiterschaft, **eine nationale Gleichgültigkeit** (sehr richtig!), **eine nationale Apathie** in diesen Wochen eingezogen, die nicht scharf genug gebrandmarkt werden kann. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn wir heute in den Zeitungen lesen, daß unsere Ostmark ganz verloren sein soll, wenn wir lesen, daß eine so alte, urdeutsche Stadt, wie unser Danzig, das nur 2 Proz. Polen hat, verloren sein soll, daß danach die Polen ihre gierigen Hände ausstrecken, nach dieser Stadt mit ihren herrlichen alten Bauten, ihrem Artushof, dann gibt es zahllose Mitbürger in Deutschland, die darüber gleichgültig hinweglesen und die die Achseln zucken. (Zuruf: Herr von Gerlach!) Meine verehrten Anwesenden, ich habe weder Beruf, noch Neigung, die Politik des Herrn von Gerlach hier zu vertreten (Bravo!), das mag Herr von Gerlach selbst tun. (Zuruf.) Herr von Gerlach ist kein Mehrheitssozialist, sondern ist Demokrat, wie Sie wissen (erneute Zurufe), Herr von Gerlach mag sich selbst verteidigen. Ich habe weder Beruf noch Neigung, die nach meiner Auffassung falschen Eindrücke — will ich sagen —, die er aus der Ostmark mitgebracht hat, meinerseits zu vertreten und zu verteidigen.

Ich wollte sagen: gegen diese Entspannung des Nationalgefühls, gegen dieses Einschlafen des Nationalgefühls, das sich kaum noch aufregt — (Zuruf: Traurig!) ja, es ist traurig, das sage ich ja gerade — gilt es mit allem Ernst anzukämpfen. Wenn

darüber debattiert wird, ob diese herrlichen deutschen Städte aus dem Westen, ob die urdeutschen Städte, wie Köln, Trier, Bonn, Koblenz, Aachen in französische Hände fallen sollen (Zuruf: Straßburg!) — ja, daß in Straßburg die Trikolore hochgegangen ist anstatt unserer deutschen Fahne — mit der Tatsache müssen wir uns nun leider einmal abfinden. (Lebhafter Widerspruch.) Meine Damen und Herren, treiben wir doch Realpolitik! Es ist mir genau so schmerzlich, wie Ihnen, aber das wissen Sie selbst Elsaß-Lothringen ist nicht zu halten, und wir wollen uns an diesen schönen Traum nicht klammern. (Zuruf: Plebiszit!) Ja, natürlich, Plebiszit, aber ich kann leider nicht mehr zweifeln, wie das ausfallen wird. (Wiederholte Zurufe.) Wir haben uns während des Krieges viel zu viel blauen Dunst vorgemacht über das, was wir können und sind und schaffen. Das soll jetzt endlich aufhören, das hat keinen Sinn. (Erneute Zurufe.) Gewiß, es schmerzt uns alle sehr, daß Straßburg mit seinem Münster, daß diese urdeutsche Stadt, daß das urdeutsche Elsaß französisch werden soll, aber wir werden es nicht hindern können. (Zurufe und Unruhe.) Sagen Sie mir, wie Sie es hindern wollen. (Zuruf: 40 Jahre arbeiten, wie die Franzosen!) Ich rede jetzt nicht davon, verehrte Anwesende, was aus dem Elsaß wird, ich empfinde, das alles — glauben Sie es mir — nicht weniger tief als Sie, aber ich sehe vielleicht die Dinge etwas mehr mit den Augen des Politikers an. Wenn heute jedoch darüber debattiert wird, ob nicht nur Elsaß-Lothringen französisch werden soll, sondern auch das ganze linke Rheinufer französisch werden oder doch von Deutschland als Pufferstaat abgetrennt werden soll, dann ist es **eine Schande und eine Schmach**, wenn uns darüber nicht die Röte des Zorns ins Gesicht steigt. (Stürmischer Beifall.) Wenn wir darüber ruhig debattieren, ob der deutsche Rhein nicht mehr Deutschlands Strom, sondern Deutschlands Grenze werden soll, wenn wir lesen Tag für Tag, wie sich tschechische, polnische, russisch-bolschewistische Horden anschicken, aus dem zuckend daliegenden Leibe unseres Vaterlandes Stück für Stück herauszureißen, wenn wir das ruhig hinnehmen und uns kaum darüber aufregen mögen, und wenn zahllose Volks-

genossen selbst über das furchtbare Schicksal unserer 800 000 **Kriegsgefangenen** mit einem bedauernden Achselzucken hinweggehen, dann ist das ein Zeichen dafür, wie stark die Entspannung unseres Nationalgefühls geworden ist. (Mehrfache Zwischenrufe und große Unruhe.)

Präsident Geheimrat Budde: Ich bitte, den Herrn Redner doch sein Schlußwort vortragen zu lassen.

Minister Haenisch: Meine verehrten Damen und Herren! Wenn wir es früher und auch während dieses Krieges oft genug nötig hatten, auch dem deutschen Volke zuzurufen: vergeßt nicht, daß Ihr nicht nur Deutsche, sondern daß Ihr auch **Menschen** seid, so haben wir es jetzt leider nötig, weiten Kreisen unseres deutschen Volkes zuzurufen: vergeßt nicht, daß Ihr nicht nur Menschen, sondern daß Ihr auch **Deutsche** seid! (Lebhafte Zustimmung.)

Was aber kann da nun **die Schule** tun? Es ist nach meiner Meinung eine der wichtigsten Aufgaben der Schule der Zukunft, wie wir sie ausbauen wollen, daß die ganze Erziehung und der ganze Unterricht in weit höherem Maße als bisher **fest hineinverankert werde in den Mutterboden, den Wurzelboden unseres Volkstums.** (Bravo!) Wir wollen durchaus, meine verehrten Anwesenden, jene Aufnahmefähigkeit, jene weite und breite Aufnahmefähigkeit, von der ich vorhin sprach, für fremde Werte und fremde Kultur uns erhalten und bewahren, aber nur dann werden wir fremde Kultur wirklich würdigen und werten können, wenn wir unsere Erziehung fest verwurzeln im Mutterboden unserer Heimat. Welche Aufgaben sich da der Schule und dem Kultusministerium im einzelnen darbieten, darüber kann ich heute nicht mehr reden. Sagen möchte ich nur, daß ich wünsche und hoffe, daß künftig der Deutsche in allen Schichten des Volkes **seine Muttersprache ebenso hegen, pflegen und beherrschen möge, wie der Franzose seine Sprache liebt, beherrscht und pflegt,** daß die ungeheure Sprachverderbnis, wie wir sie auch gerade in Berlin haben, endlich ein Ende finden und mit Stumpf und Stil ausgerottet werde. (Lebhafter Beifall.) Ich will keiner stumpfsinnigen Grammatikpaukerei, keinen öden Sprachunter-

richt, ich will eine enge Verbindung des Hineinlebens in deutsche Literatur, deutsche Kultur, deutsche Sprache als ein großes, lebendiges, sich wechselseitig befruchtendes Ganzes. Ich will nicht, daß man „Maria Stuart" und „Wilhelm Tell" dazu mißbraucht, daß jedes dieser Dramen 27 oder 28 Aufsatzthemen abgibt, sondern ich wünsche, daß die Kinder hineingeführt werden in den Geist unserer Kultur und Sprache. Es kommt nicht darauf an, ein **möglichst großes** Wissen zu haben, sondern es kommt darauf an, eine **fest umgrenzte und fest bestimmte** Grundlage des Erziehungswesens zu haben, und die sehe ich nur im Mutterboden unseres Volkes.

Und **Eines** noch lassen Sie mich als **preußischen** Kultusminister Ihnen sagen: **nur dann** werden wir alle jene großen kulturpolitischen Aufgaben, die ich Ihnen vorhin andeutete, mehr oder minder lieblich lösen können, wenn Preußen **nicht zerschlagen**, wenn es nicht in eine Anzahl leistungsunfähiger **Zwergrepubliken** aufgelöst wird. Gegen diese geradezu verhängnisvollen Pläne möchte ich auch Sie, meine Damen und Herren, zum **entschlossensten Kampf** aufrufen. (Starker Beifall.)

Meine verehrten Anwesenden! Wir werden auch später noch Parteigegensätze in Deutschland haben, wir werden Parteikämpfe haben, wir werden Weltanschauungsgegensätze haben, Klassengegensätze, wir werden sie offen und ehrlich ausfechten; aber, verehrte Anwesende, es gibt Gebiete — und das sind nicht zum mindesten diese Kulturgebiete —, bei denen wir alle miteinander ein großes Stück Weges zusammengehen können, und damit wir so zusammengehen können, ist es notwendig, daß wir in Zukunft unsere parteipolitischen Kämpfe von jener üblen Gehässigkeit (lebhafte Zustimmung), von jener Verketzerung, jener gesellschaftlichen Achtung, die uns im früheren Deutschland so unendlich geschadet hat, vollständig und endgültig befreien (lebhaftes Bravo!), daß wir auch im politischen Gegner den Menschen achten, den Vaterlandsfreund achten, der, wenn auch auf anderem Wege und mit anderen Mitteln, doch schließlich auch nur das Beste eines Volkes will. Soweit es auf mich und meine Partei ankommt, glaube ich, Ihnen das für die Zukunft versprechen zu

können. (Zuruf.) In der Vergangenheit ist gesündigt worden auf allen Seiten, intra et extra muros. Breiten wir über alles früher Geschehene den „Mantel der christlichen Liebe" aus! Aber **in Zukunft** können wir uns den Luxus einer solchen vergiftenden Kampfesart einfach nicht mehr leisten. Wollen wir wieder hochkommen — und Deutschland **muß** wieder hochkommen, denn Deutschland hat noch eine große Aufgabe in der Welt zu erfüllen —, dann müssen wir ungeachtet aller Parteigegensätze in allen großen vaterländischen Dingen zusammenstehen und zusammengehen. (Lebhafter Beifall.) Dazu, meine verehrten Damen und Herren, möchte ich auch Sie heute aufrufen. Es gilt, über all die Trübsal, über all den Jammer unserer Zeit hinweg zu blicken vorwärts und aufwärts, den Blick in die lichte Zukunft zu richten, es gilt, aus den Ruinen, als die sich heute unser Vaterland darstellt, neues Leben, neues Keimen und Blühen sprießen zu lassen. Wir müssen alle unsere Kräfte bis zum Letzten aufbieten, um wieder hochzukommen. Dann, aber auch nur dann, wird es uns gelingen; und darum lassen Sie mich schließen mit den Worten: es gilt, zu arbeiten, **zu arbeiten und nicht zu verzweifeln! Verehrte Anwesende!** Wir sind in diesen letzten vier Jahren über ein Gräberfeld gegangen, so furchtbar und entsetzlich, wie noch nie eines da war in der Welt. Aber **nicht rückwärts**, nicht auf dieses schauerliche Gräberfeld dürfen wir unsern Blick richten. Lassen Sie es uns vielmehr mit Goethe halten: „Über Gräber **vorwärts!**" (Stürmischer Beifall.)

Die

Arbeitsgemeinschaft

für staatsbürgerliche und wirtschaftliche Bildung

will auf streng sachlicher Grundlage und in engster Fühlung mit den Forderungen der Zeit durch Wort und Schrift in volkstümlicher Art staatsbürgerliche Gesinnung und wirtschaftliche Bildung in alle Schichten des deutschen Volkes tragen.

Druck: W. Büxenstein G. m. b. H., Berlin SW 48.

END OF
TITLE